

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 52

Artikel: Bilanzen
Autor: Schweizer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der erste Weihnachtsbaum.

etwas schrieb, statt Baumwolle zu spinnen. Auch sonst verfolgte das Unglück Nabis Ali. Mit einem Tochtermann gründete er eine Indienneindruckerei, die nicht florieren wollte. Es kam zum Konkurs. Das bildete den Hauptgrund zu einem raschen Kräftezerfall. Er starb am 11. September 1798.

Im Laufe der Jahre wurde Bräkers Naturgefühl mehr und mehr zum kosmischen Weltgefühl. Den erwachenden Frühling begrüßte er: „Auch mich hast du zu neuem Leben erweckt, großes All. Ich höre deine mächtige Stimme in der ganzen Natur. Ich höre sie in den Wolken mit fürchterlich entzündendem, die tote Erde erschütterndem Rollen all ihre verborgenen Schönheiten hervortreiben“. Oder an anderer Stelle (15. Mai 1779): „Heilige Natur, all ihr jungen Schönheiten, ihr seid mir alle Morgen neu! Jedes Bäumchen, jedes Stäublein, flittert Freude“. Goethe schrieb einmal: „Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen — als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?“ Die Wahrheit dieses Satzes erfuhr Ulrich Bräker an sich selbst. Er schrieb: „Wie ist die alte Heimat doch so anziehend! Wie trachtet alles wieder nach Hause, zu seinem Ursprunge hin. Wie weit einer auch in die Fremde reist, trachtet er doch wieder nach Hause, zu seinem Ursprunge hin. Alle Kreaturen eilen wieder dahin, woher sie entsprossen. Alle Wasserlein, grobe und kleine, eilen unverdrossen, bis sie in das stille Meer kommen. Alles, was auf der Erde wächst, eilt wieder in die Erde, die unser aller Mutter ist. Und mein Geist, meine Seele, warum soll die nicht auch nach ihrem Ursprung, nach ihrer ewigen Heimat eilen?“

Vom 7. bis 15. Dezember veranstaltete die Stadtbibliothek Badian in St. Gallen, die den schriftstellerischen Nachlaß Bräkers in ihrer Verwaltung hat, eine Gedächtnis-ausstellung, die durch Leihgaben bereichert wurde. V.

Der Weihnachtsbaum.

Daß eine moderne Zeit allem Tun und Treiben ihre Signatur gibt, sieht man auch darin, wie das Befestigen, Schmücken und Beleuchten des Weihnachtsbaumes ausgeführt wird. Vor Jahrzehnten wurde jeder Christbaum in ein sehr einfaches und nicht einmal mit Farbe angelacktes Kreuz geschlagen; heute bevorzugt man einen eisernen Christbaumständer, in dessen Ring das Stammende eingeschraubt wird. Zuweilen liefert ein solcher Ständer sogar Musik; während der Christbaum in drehende Bewegung versetzt wird, spielt eine Spielbox: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Und wie sehr hat sich der Schmuck des Weihnachtsbaumes verändert! Wo früher Ketten, Netze und Sterne aus farbigem Glanzpapier vorherrschten, sieht man jetzt neben den üblichen Äpfeln und Nüssen in der Hauptsache nur noch schmackhaftes Konfekt, buntglitzernden Glanzschmuck oder nichts als „Engelshaar“. Thüringen liefert alljährlich für viele Millionen Spielwaren, wovon ein großer Teil auf gläsernen Christbaumschmuck kommt, der nach allen möglichen Ländern verschickt wird. Die Spitze des Baumes, früher alleiniges Besitztum des papiernen Weihnachtsengels, schmückt da und dort ein silberglitzerndes Glodenpiel, das sich infolge der von den Kerzen aufsteigenden Wärme selbsttätig bewegt und mit zartem Kling-Klang das Zimmer erfüllt. Aber auch diese Beleuchtung ist eine andere geworden. Wachstöße und Wachslichte haben bei Erscheinen schöner bunter Christbaumlichte aus Stearin, Ceresin oder Paraffin den Rückzug antreten müssen. Ja, selbst diesen Beleuchtungsobjekten droht Konkurrenz, nämlich die der elektrischen Glühlämpchen, die, wie Sternlein ins dunkle Grün gefallen, so ruhig strahlen. Dazwischen sprühen Magnesiumkerzen gleich einem Zaubersput ihre Blitzlichtfunken.

Bilanzen.

Der kleinste Krämer im entlegensten Dorf stellt einmal im Jahre seine Bilanz auf; denn was er schwarz auf weiß besitzt, ist der Gewinn oder Verlust. Welcher Kaufmann möchte in den Tag oder in das Jahr hineinleben, ohne seine Gewinn- oder Verlustrechnung zu ziehen! Er ist sogar vom Gesetz gezwungen, es zu tun, und hunderttausende Bilanzen liegen in dieser Stunde fein und sauberlich geschrieben, abgeschlossen da, nach allen Systemen der Buchhaltung geführt.

Aber nicht nur der Kaufmann bilanziert. Auf jedem Gebiet menschlicher Tätigkeit regt sich, wenn der Kalender sich auf ein neues Jahr umstellt, der Drang zu überprüfen, rückzuschauen und zu überschlagen, was geschaffen worden ist. Der Mensch des Jahres 1935 war ein Arbeitsmensch von intensivstem Tempo; er wird auf allen Gebieten eine Fülle von Errungenschaften registrieren können. Kein Stillstand auf geistigem und wissenschaftlichem Gebiet! Das ist das frohe Ergebnis, das wir aus allen Bilanzierungsversuchen in das neue Jahr hinübernehmen dürfen. Mit diesem Kredit-saldo beginnen wir das frische Blatt. Nicht als ob wir zufrieden sein dürften. Man darf niemals zufrieden sein. Aber wir wären ungerecht, wenn wir selbst bei geringeren Leistungen unzufrieden wären.

Vom Geschäft, vom Betrieb sei hier geschwiegen, wie wohl von Bilanz die Rede ist. Das Wesen des Geschäftes ist Anpassung und Konjunktur. Bleibt die Politik. Sie, die mit der Weltgeschichte sozusagen Hand in Hand arbeitet, rechnet mit größeren Distanzen als mit einem Jahr. Was ist ein Jahr? Brachte sie die Geschichte der Völker in die

sem Zeitraum nicht vorwärts, hat sie es leicht, uns auf eine weitere Frist zu vertrösten. Und doch wäre es den Bürgern aller Staaten lieber gewesen zu wissen, daß die Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten morgen oder übers Jahr gesichert und gebessert sein werden, als zu ahnen, daß die Aufwärtsentwicklung im Sinne der Geschichte beschlossen liegt. Die Politik ist der Helfer dieser Entwicklung und mitunter auch ihr Verzögerer; sie ist eine unangenehme, unvollkommene, aber notwendige Betätigung zur Herbeiführung angenehmer, vollkommener oder zumindest erträglicher Zustände. Wir wissen zwar, daß wir ein Stück vorwärts gekommen sind. Kein Zweifel, wenn es in diesem Tempo weitergeht, müssen wir uns herrlichen Zuständen nähern, — das unfahrbare Triebwerk der Geschichte will es so. Es ist nur eine Frage der Zeit, wenn wir das „Paradies“ haben werden, sagen die Utopiker.

Man sollte, wenn man alle Gebiete menschlicher Tätigkeit, das Wissen und das Denken, das Können und das Handeln, bilanzierend überblickt, eine Kleinigkeit nicht übersehen: den Menschen selbst, das Ich. Der Mensch ist nicht nur das, was er leistet, er ist auch außer dem noch etwas. Er ist nicht nur identisch mit seinem Werk, sondern er ist immer noch etwas mehr — oder auch etwas weniger. Es ist so ungemein typisch für unsere Zeit, daß über den Leistungen das Menschsein übersehen wird. Ein Mensch ist im sozialen Organismus nur soviel wert, als er leistet. Was er an sich selbst noch wert ist, als Seele, als Kreatur, als Charakter, wird nicht in die Bilanz genommen. Ja, er selbst vergißt, da diese Werte keine marktgängige Notierung haben, sie zu bilanzieren. So geht das Jahr hin und her, der Kenner aller Bilanzen weiß nicht, wie seine eigene Rechnung steht. Und doch ist nach der einfachsten Aufstellung soviel gewiß: Wir sind ärmer geworden an Hoffnungen, reicher an Erfahrungen, reicher an Enttäuschungen, ärmer oder reicher an Güte, Lebensfreude, Daseinsmut.

Keiner achtet auf die Jahrestringe der Seele, und unsere Verbindlichkeiten an die überzeitlichen Mächte bleiben unbeglichen. Man hat keine Zeit, sich um die Schäden der Seele zu kümmern. Aber daß sie Schaden nimmt im täglichen Getriebe, ist sicher. Vielleicht gehört auch dies zum Abnutzungsprozeß, dem der Mensch unterliegt, und nur den Ausnahmen ist es gegeben, ihr Innerstes zu bewahren. Dies sind Fragen der intimsten, stillsten Bilanzierung.

Sehe jeder, wie weit er mit dieser Inventur komme, und wer glaubt, sie nicht nötig zu haben, ist wahrscheinlich auf anderen Gebieten bilanzfunder und überhaupt besser daran, als jene Menschen, die sich einmal in der Zeit Rechenschaft geben über ihren inneren Gewinn und Verlust.

Walter Schweizer.

Welt-Wochenschau.

Die Schlacht in Schiré.

Die abessinischen Führer haben verschiedene Male geäußert, der eigentliche Krieg habe noch gar nicht begonnen. Die strategischen Pläne, wie sie von Anfang an bestanden hätten, seien durch die italienischen Erfolge nicht im mindesten verändert worden. Von den Hauptmassen der Armee seien kaum nennenswerte Abteilungen eingesetzt worden. Und im übrigen werde der Krieg mehrere Jahre dauern. Das hat unter anderm Tefle Sawariate, der frühere Delegierte des Negus, behauptet. Das bestätigte auch der schwedische General Virgin, einer der Hauptorganisatoren der äthiopischen Armee, der sich nun freilich in seiner Heimat mit Familie photographieren läßt, während seine Nachfolger, Belgier und Türken, die Aufgabe weiterführen.

Saben diese Sachkenner recht gehabt? Als sicher annehmen darf man, daß der Negus wertvolle Zeit gewonnen, um seinen Truppen moderne Waffen und vor allem Munition zu verschaffen. Schon weil zur Bewaffnung und zur primitivsten Ausbildung Zeit gehört, darf man annehmen, die Hauptschläge seien noch zu erwarten; alle bisherigen Kämpfe wären nur „probeweise“ gewesen und hätten höchstens bezweckt, das Tempo des italienischen Vormarsches zu hemmen. Daß dies gelungen, kann niemand bezweifeln. Nur notdürftig sind die Verbindungen zwischen Adua und Makalle gesichert worden, nach wochenlangen blutigen Scharmücheln weit hinter der italienischen Linie, und ob tatsächlich das ganze Tembien und Gheralta von versteckten Guerillabanden gesäubert sind, wird erst die Zukunft lehren. Im Zusammenhang mit andern abessinischen Aktionen könnten die sehr beweglichen Banden neuerdings auftauchen. Auch an der Südfrente bedeutete der Fall von Gorabei wenig, und die Verlegung der italienischen Front bis Salsabaneh ließ eher eine Verschlechterung der strategischen Lage für Graziani erkennen.

In den letzten zehn Tagen sind die Abessinier an einer gar nicht erwarteten Stelle der Nordfront aktiv geworden. Ob es sich um die erwartete „große Offensive“ handelt, wird von den militärischen Sachverständigen bezweifelt. Dabei wird jedoch zugegeben, und die italienischen Berichte bestätigen diese Ansicht, daß die Abessinier eine bisher nicht vorgekommene Energie entfaltet. Möglicherweise bedeutet der Vorstoß des „Dedschas Anelu“ doch eine im größeren Zusammenhang gedachte Attacke.

An zwei Stellen des Takseh-Flusses überraschten seine Abteilungen nächtllicherweise die feindlichen Vorposten. Eine italienische Gruppe von 800 Mann, die bei Matimhiet stand, wich gegen den Paß von Dembegwina zurück. Weiter flußabwärts erfolgte ebenfalls ein Uebergang unbekannt starker Abteilungen. Bei Dembegwina sahen sich die Italiener plötzlich im Rücken gefaßt. Es gelang ihnen, sich durchzuschlagen. Leichte Tanks, Maschinengewehre und Flugzeuge halfen offenbar den Durchbruch sichern. Aber der Vorstoß des Gegners war damit nicht abgestoppt. Es ist überhaupt nicht ersichtlich, wie groß die vordringenden Abteilungen sind, ob nicht weiter nordwestlich, als gemeldet, noch andere Gruppen den Vorstoß mitmachten und ein Flügelmanöver ausführten.

Neuerdings meldet Addis-Ababa amtlich, daß zwei weitere italienische Vorpostenlinien, bei Endasilasi und Dega-Tschai überrannt worden seien, wobei gegen 400 Italiener und Askaris gefallen, 10 Tanks, 28 Maschinengewehre und zwei Camions erbeutet und einige Duzend Askaris nebst 7 Italienern gefangen wurden. Stimmen diese Nachrichten, so stehen die Truppen Anelus 50 Kilometer westlich Aksum, haben also nahezu zwei Drittel des Weges vom Takseh bis Aksum zurückgelegt und nähern sich den Befestigungen, welche de Bono zur Sicherung der Stellung von Adua-Aksum hat errichten lassen. Weiter als bis vor diese Stellungen dürften sie nicht kommen. Aber sie können sich in der Nachbarschaft der Hauptstellung einnisten und einen Teil der Reserven auf sich ziehen, die Badoglio vielleicht bald an anderer Stelle nötig hätte.

Sie können aber noch andere Aufgaben verfolgen. Nämlich, es wäre möglich, daß ein Vorstoß entlang der italienischen Grundstellung nach Osten geplant wäre, kombiniert mit Angriffen von Takseh aus nordwärts, um die sämtlichen italienischen Vorpostenlinien in Tembien aus den Angeln zu heben und die Verbindung zwischen Adua und Makalle restlos zu unterbrechen. Für die Unterstützung dieser Pläne haben sich wahrscheinlich auch die versteckten Freischaren im tembischen Gebirge aufgespart. Es wären demnach in nächster Zeit eine Serie von Gefechten zu erwarten,